

Junge Schweizer Kunstschaffende – Folge 3

Von Iwona Eberle In der dritten Folge unserer Portraitreihe stellen wir wiederum vier junge Schweizer Künstler vor, welche schon einige Erfolge vorweisen können (Fotografie: Maximilian De Vree).

Patrick Hari
(geb. 1977 in Brasilien, lebt und arbeitet in Zürich. Ausbildung: Zürcher Hochschule der Künste ZHDK)

IE. In einem Feuerwehrschauch wird Limmatwasser durch die Ausstellungsräume des Helmhauses gepumpt und mit einer Fontäne in den Fluss zurückgeführt. Am Anfang und am Schluss wird die Temperatur gemessen, um eine allfällige Erwärmung feststellen zu können.

Eine preisträchtige Arbeit, fand die Jury und zeichnete Patrick Hari mit einem Werkstipendium in Kunming aus. «Das Werk eröffnet den Betrachtern einen immensen Assoziationsraum bis hin zur Frage, inwiefern individuelle Rezeption zu einer Form der Aggregationszustandsveränderung beiträgt», lautet ein Teil der Begründung.



Wie verändert das Museum ein Kunstwerk? Was bewirken Menschen, die es betrachten? Fragen, die den jungen Künstler immer wieder beschäftigen. Natürlich könne die Durchleitung des Wassers auch als eine ironische Anspielung auf den Stipendienbetrieb gelesen werden, sagt Hari, schliesslich fliessen jedes Jahr neue Künstler durchs Helmhaus, ohne dass deren Kunst sich dadurch qualitativ verändert.

Im Werk ‚Messstation‘ zeigt sich noch ein anderes Anliegen von Hari: In der Kunst Trennungen aufzuheben, zum Beispiel zwischen



Innen und Aussen oder zwischen dem Alltag und dem Kunstbetrieb. Auch deshalb verwendet er gerne Baumaterialien wie Deckenstützen und Schalungsbretter oder Lebensmittel wie Pizza und ganze Beinschinken. «Diese Materialien schaffen einen Zugang zum Werk, und mich reizt die Vielfalt des Lebens. Letztlich spielt alles zusammen», erklärt Hari.

Das passt zum Werdegang des heute 34-jährigen. Er machte eine Lehre als Maschinenmechaniker und arbeitete anschliessend in einem Kieswerk. Während eines zweijährigen Arbeits- und Studienaufenthalts in Asien entdeckte er die Liebe zur Fotografie. An

der F+F in Zürich absolvierte er den Vorkurs. Es folgte ein Studium an der ZHDK mit Vertiefung Fotografie, bevor er sich ganz dem Kunstschaffen verschrieb, das wiederum stark von seinem handwerklichen Hintergrund geprägt ist.

Zurzeit beschäftigt sich Hari mit Systemen: Er möchte Kunstwerke vermehrt in einen Verbund oder einer Familie zusammenführen. «Im Idealfall beginnen sie zusammenzuspielen und Geschichten zu erzählen, die über die Objekte hinausführen und die Betrachenden zu Teilnehmenden machen», so Hari.

Lena Maria Thüring
(geb. 1981 in Basel, lebt und arbeitet in Zürich, Ausbildung: Zürcher Hochschule der Künste, ZHDK)

IE. Es sind vor allem Menschen, die Lena Maria Thüring inspirieren – Menschen und ihre Geschichten: «Ich liebe es, im Alltag Menschen zuzuhören und mir ihr Verhalten, ihre Gesten und ihre Mimik zu merken.», so Thüring. «Situationen, in denen gewisse Dinge gesagt werden und andere gemeint sind, zu verstehen, und dann die Reaktionen auf das Unausgesprochene analysieren.»

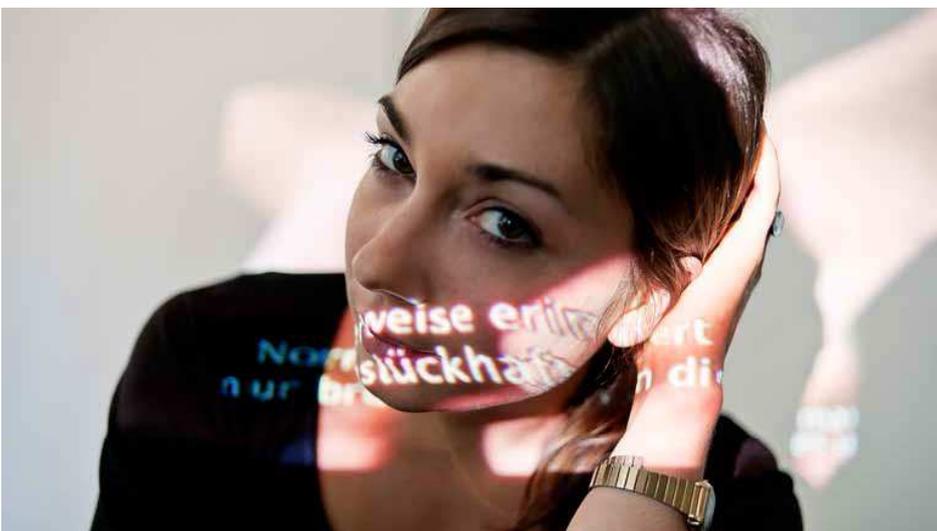
Um diese Dimensionen zu vermitteln, arbeitet sie fast ausschliesslich mit dem Mittel des Films.

«Mich interessiert unter anderem das Performative der Filmkunst,

und gleichzeitig die Möglichkeit, das Resultat bis ins Letzte bestimmen zu können.»

Ein wichtiges Gestaltungsprinzip in ihrem Schaffen ist die Reduktion. Die Videoarbeit ‚Strings‘ (2011), die für ihre Einzelausstellung im Kunsthaus Baselland entstand und am Shift-Festival in Basel zu sehen sein wird, zeigt beispielsweise Männerhände und ihre Bewegungen, gekoppelt mit der Stimme des Protagonisten. Ein palästinensischer Künstler erzählt anhand der Narben an seinen Händen über Torheiten, die er als Jugendlicher beging. Nur langsam fliessen die politischen und sozialen Umstände, die er in seiner Jugend während der zweiten Intifada erlebt hat, ein.

«Mich faszinieren der kreative Prozess des Erinnerens und die Leerstellen in einer Erzählung», kommentiert die Künstlerin. Indem sie



ihrrerseits damit arbeitet, erzeugt sie ein Puzzle, in dem ein Stück zum anderen findet. Ihre Werke beschreibt sie als Reflexion über gesellschaftliche Systeme und deren Konstruktion anhand individueller Geschichten.

Zusätzlich inspiriert wird Lena Maria Thüring von Filmregisseuren wie Jean-Luc Godard, John Cassavetes oder Andrej Tarkowski. Auch Literatur bedeutet ihr viel: Agota Kristof, Hannah Arendt, Michel Foucault, Georges Bataille. «In Texten dieser Autoren finde ich oft Antworten auf Fragen, die sich mir im Zusammenhang mit der Arbeit beschäftigen.» Sie hat zahlreiche Stipendien gewonnen, darunter den Swiss Art Award und ein Atelierstipendium in Paris und New York. Vor kurzem ist sie von einer Frachtschiffsreise von New York nach Bremerhaven zurückgekehrt und ist nun dabei, das entstandene Material zu sichten und auszuwerten.



Julia Steiner
(geb. 1982 in Büren zum Hof, lebt und arbeitet in Bern. Ausbildung: Hochschule der Künste Bern)

ZE. «Dass ich Künstlerin geworden bin, hat sich einfach so ergeben, weil ich am liebsten dem nachgegangen bin, was mich interessiert, und wahrscheinlich auch, weil ich dabei unterstützt wurde, meinen Bildwelten, der ständig murmelnden Stimme in mir drin, zu folgen. Wie eine Fährte, die ich aufgenommen habe und die durch das Weiterverfolgen mich immer weiterführt und vielschichtiger und tiefer wird und sich der Horizont dabei öffnet», sagt Julia Steiner.

Die junge Berner Künstlerin ist dabei, ein laufendes Kunst-am-Bau-Projekt für eine Bank im Kanton Fribourg abzuschliessen und

Neues zu entwickeln. Gleichzeitig arbeitet sie kontinuierlich an ihren grossformatigen, schwarz-weißen Gouachezeichnungen. An schneebedeckten Waldböden erinnern diese, an Schneetreiben, Wasserstrudel oder Glassplitter.

Julia Steiner liebt grosse Formate. Im Centre Pasqu Art, dem Bieler Kunsthaut, zeichnete sie ein Werk raumgreifend auf die Wände. «Der Körper des Betrachters findet im raumhohen Bild ein echtes Gegenüber beziehungsweise ist mitten im Bild drin», sagt sie dazu. Sowiesso werde die Zeichnung im Raum immer mehr zum Thema für sie.

In ihrem Schaffen entstehe ein Bild aus dem anderen, sagt Julia Steiner. Parallel zur Arbeit an einem bestimmten Werk entstünden immer noch andere Objekte, die sie ihrer wachsenden Objekt-

sammlung «Fragmente der Welten» hinzufüge. Auch mache sie ständig neue Objekt- oder Materialversuche und -Anordnungen. Zahlreiche Privatsammlungen und Institutionen haben Werke von Julia Steiner erworben, unter anderen das Kunstmuseum Bern, das Kunstmuseum Thun, das Centre Pasqu Art Biel und Hoffmann-La Roche. Sie hat viele Preise erhalten, darunter den Manor Kunstpreis Kanton Bern und den Swiss Art Award.

Die junge Künstlerin fühlt sich weniger durch die Kunstgeschichte inspiriert als vielmehr durch den «Gang durchs Leben» – nämlich «Räume, das Licht und wie es scheint und fällt, den Wind, die Schwerkraft, Bewegungen, das Kommen und Gehen, die Materialität, Konsistenz und die Anordnungen der Dinge, das, was in der Luft hängt, Geräusche, Gewächs und Flüchtiges».



Florian Germann
(geb. 1978 in Münsterlingen TG, lebt und arbeitet in Zürich und Fuerteventura, Ausbildung: Zürich. Hochschule der Künste ZHDK)

ZE. Florian Germann bereitet gerade eine Ausstellung im Migros-museum vor, die sich dem Thema Poltergeist widmet. Der Werkzyklus beinhaltet Objekte, Handlungen, Texte und auch Aktion sowie Video. Mit seinem Hintergrund als «Parapsychologe», wie er sagt, ist er ideal qualifiziert dafür. Allerdings: Er wird keinen echten Poltergeist beschwören – leider.

«Es geht um das Dekonstruieren des Mythos Poltergeist», erklärt Germann. So zeigt er einen Stuhl, der sich selbst bewegt, oder so genanntes Ektoplasma, das heisst Materie, die ein Geist während einer Erscheinung absondert. Der Stuhl ist elektrisch verkabelt, das Ektoplasma hat Germann aus Gummi gegossen.

Germann ist fasziniert von parapsychologischen Transformationsprozessen, also Phänomenen, bei denen Materie angeblich ihren Zustand verändert. Er selbst glaubt an solche Phänomene, allerdings in der Art, dass Menschen sie mit ihrer körperlichen oder geistigen Energie selbst verursachen. Mythen über jenseitige

Wesenheiten findet er problematisch. «Sie erzeugen Angst und erleichtern die Manipulation von Menschen.»

Dem Werwolf, einem ebensolchen Mythos, widmete Germann vor zwei Jahren einen ganzen Zyklus, der in der Galerie Bolte-Lang in Zürich ausgestellt war. Seine Objekte aus Eisen, Glas oder Kunststoff verkörperten Eigenschaften, die traditionell dem Werwolf zugeschrieben werden. «Ich versuchte auch, in diesem Projekt etwas Abwesendes zu umschreiben und es gleichzeitig ironisch zu beleuchten», erläutert Germann.

Für den Bau seiner Installationen hat der Künstler den idealen beruflichen Hintergrund. Er absolvierte eine Lehre als Steinbildhauer und setzte eine Ausbildung zum Restaurator oben drauf. Anschließend arbeitete er mehrere Jahre als Restaurationsassistent in einem Betrieb in Winterthur. In dieser Zeit begann er seinen «Ausbruch» zu planen, wie er erzählt. Er schrieb das Drehbuch für einen Spielfilm und baute auch die Requisiten dazu. Die ZHDK, an der er sich damit bewarb, nahm ihn prompt und ungeachtet seiner rein praktischen Vorbildung auf. «In der Ausbildung wollte ich dann Filme und Videos machen, blieb aber immer im Requisitenbau hängen», erzählt Germann, «so kam ich zur Installation.»

Filme sind dennoch Teil seines Lebens geblieben. Besonders die Werke von Carl Theodor Dreyer, Andrej Tarkowski und Lars von Trier sind für ihn wichtige Inspirationsquellen. «Diese Autorenfilmer machen noch fast alles selber, wie ich in meiner Kunst auch.»

